



Ein Haus zeigt viele Handschriften aus Stuck

Text **Raphael Briner**
Bilder **Roger Oberholzer**

Der junge Appenzeller Gipserunternehmer Markus Signer setzt auf Stuck. In St. Gallen konnten er und seine Mitarbeitenden die ornamentalen Decken einer beinahe 150 Jahre alten Villa renovieren. Jede hat einen eigenen Charakter und je nach Zustand brauchte es passende Massnahmen. Überraschungen blieben nicht aus. Ein Baustellenbesuch mit philosophischer Note.



Links: Diese Decke musste von Grund auf rekonstruiert werden nach Vorbild der vorhandenen Reste. Weil dadurch die Wände gedämmt werden konnten, ist sie etwas kleiner als die ursprüngliche Decke.

Oben: Die Stuckmarmor-Säule im Treppenhaus haben Signer und seine Leute nach einem bestehenden Vorbild (siehe Bilder Seite 11) neu hergestellt.

Fotograf Roger Oberholzer ist Geschäftsführer der Fotografie Manufaktur in St.Gallen.



Teilweise waren die Decken braun gefärbt und in sehr schlechtem Zustand. Doch nun ...

Zehn verschiedene Zimmer, zehn verschiedene Stile; vom Flickern und Ergänzungen über aufwendiges Renovieren bis zu fast komplettem Neuaufbau. In dieser Kurzform beschreibt Markus Signer die Arbeit an den Stuckdecken der fast 150 Jahre alten Villa Jacob in St.Gallen. Diese wird zu einem Hospiz umgebaut. «Das ist ein gigantisches Referenzobjekt für uns», sagt der Inhaber und Geschäftsführer eines Gipserunternehmens in Gonten AI, das seinen Namen trägt. Im Bereich Stuckaturen hat Signer viel vor. Doch dazu später.

Auf der Baustelle ist klassische Musik zu hören. Diese versetzt die Stuckateure in die richtige Stimmung für die Arbeit. Zwei Mann sind während vier Monaten mit der Renovation beschäftigt. Dazu kommt der Chef selber, der sporadisch Hand anlegt.

Das Haus ist vor der Renovation um 20 Meter verschoben worden. «Das war eine Rosskur für die Stuckdecken», sagt Signer. Diese waren teilweise sowieso schon in einem schlechten Zustand.

Böse Überraschungen

Es gilt in jedem Zimmer die Entscheidung zu treffen, welche Arbeiten ausgeführt werden sollen. Wenn die Handwerker auf dem Gerüst sind, kommen oft Schäden zum Vorschein, die bei der Offertstellung noch nicht bekannt waren. Die grösste Herausforderung für die Gipser ist es, die beschädigten Decken so zu restaurieren und den Stuck so zu befestigen, «dass wir eine fast 100-prozen-

tige Garantie geben können», wie Signer erklärt. Eine der Decken war in einem sehr schlechten Zustand. Es gab nicht viel zu retten. Aus den Stuckaturen der vier stark zerstörten Ecken konnten die Handwerker eine Verzierung zusammensetzen, die Formen abnehmen, giessen und die Ecken neu montieren.

Böse Überraschungen bleiben nicht aus. In einem der Räume war die Decke schon fast fertig, als sich herausstellte, dass der Putz im Bereich der Balken morsch war. Die folgenden Untersuchungen liessen auf einen alten Wasserschaden schliessen. Also mussten die Stuckateure einen grossen Teil der Decke nochmals ablösen, mechanisch neu befestigen und darauf die Stuckaturen wieder anbringen. Signer: «Teilweise ist das hier fast ein Fass ohne Boden.»

Zeitungen gefunden

Die Decken sind folgendermassen aufgebaut: Mit Grundputz verfüllte Holz-Gipserlatten, Weissputz und darauf montierte Stuckaturen. In den Räumen hat es viele spannende Details, deren Sinn und Entstehungsgeschichte sich Signer nicht immer erschliesst.

Als Beispiel zeigt der 34-Jährige eine Decke mit vier Frauenköpfen. Er fragt sich, was diese verkörpern. «Hat es einen bestimmten Grund, dass eine Dame ein Tuch über Mund und Nase trägt, fast wie eine Schutzmaske, die uns aktuell bestens bekannt ist?» In einer Decke fanden die Stuckateure Zeitungen aus dem Jahr 1925. Diese hatte

...erstrahlen sie in neuem,
weissem Glanz.



jemand hinterlassen als Information für die Nachwelt. Das ist gängige Praxis im Stuckateurhandwerk. Auch Signer und seine Leute stecken in Hohlräume der Ornamente Schriftstücke, die Auskunft geben über den aktuellen Brotpreis, den Gipserlohn oder derzeit auch über die Coronapandemie.

Den Weg suchen

Während des Besuches durch die «Applica» arbeiten die Stuckateure an einer anderen Decke, bei der vieles noch unklar ist. «Wir müssen den Weg zuerst finden», sagt Signer, «denn wir haben mechanisch mit der Befestigung extrem Mühe.» Der Verputz löst sich teilweise ab, weil bis auf die Holzlatten runter alles morsch ist.

Es stellt sich die Frage, ob die Stuckateure alle Formen abnehmen sollen, um die Decke runterreißen und neu machen zu können. Aus der Sicht der Bauherrschaft wäre das am besten, sichersten und günstigsten, erklärt Signer. Ein Grund dafür ist, dass man die Decke dämmen und doppelt beplanken könnte. So wären der Schall- und der Brandschutz mitgelöst.

Gegen diese Vorgehensweise sprechen die Anforderungen der Denkmalpflege. Man könne zu Recht hinterfragen, ob es der richtige Weg sei, eine knapp 100-jährige Decke in die Mulde zu werfen und neu zu machen, sagt Signer dazu. Allerdings: «Wenn wir sie nur flicken, sieht sie zwar schön aus, wir können aber keine absolute Gewähr geben,

dass sie technisch hält.» Es sei nicht möglich, jedes Lättli zu kontrollieren und jedes Nägelchen, ob dieses schön im Winkel reingeschlagen und rostfrei sei. Und durch die Verschiebung des Gebäudes könnte der Grundputz gelöst worden sein. Wie anhand von Befestigungspunkten an der Wand zu sehen ist, war die Stuckdecke vor der Renovation unter einer weiteren Decke versteckt. Dazwischen verliefen Leitungen.

Signer ist gespannt, wie sich die Bauherrschaft entscheiden wird. Für ihn wäre es das Schlimmste, wenn sie angesichts des Risikos wieder eine neue zweite Decke einziehen lassen würde. «Dann gingen die Stuckaturen ganz kaputt.» Dazu ist es nicht gekommen: Es wurde später beschlossen, die Decke zusätzlich mechanisch zu befestigen und aufwendig zu restaurieren.

Wie gesagt, ist jede Stuckdecke im Gebäude anders. Die einen weisen schlichte, gerade gezogene Profile auf, andere eine verschnörkelte Ornamentik. Es hat weisse Decken und braun gefärbte. Auch Vergoldungen und Malereien sind zu finden. Aus diesem Grund ist Signer überzeugt davon, dass verschiedene Stuckateure am Werk waren und das gleichzeitig.

Kein Richtig oder Falsch

Weil jeder Stuckateur seinen eigenen, klar erkennbaren Stil hatte, gibt es für Signer kein Richtig oder Falsch. Da wird es schon fast philosophisch: Er hatte mal eine Diskussion mit einem Holzbauer, der über eine Arbeit sagte, so habe «man» das früher gemacht. «Falsch», erwiderte Signer, «nur der damalige Handwerker hat es so gemacht.» →

Die Geschichte der Villa Jacob

Oberst Victor Jacob-Hoffmann (1826–1892) liess die Villa 1874 als privates Wohnhaus errichten. Das Bauwerk erregte im damaligen St.Gallen viel Aufsehen. Jacob-Hoffmann, Trogener Kaufmann und Präsident der Kantonalen Bankdirektion, hatte niemand Geringeres als Johann Christoph Kunkler (1813–1898) mit dem Bau beauftragt. Der St.Galler Architekt war seinerzeit eine grosse Nummer; er hatte ebenfalls 1874 mit dem Bau des heutigen Kunstmuseums im Stadtpark begonnen.

Über ein halbes Jahrhundert lebte die Familie Jacob in der Residenz. In den 1930er-Jahren vermachte sie das Haus an die Josefsbrüder. 1960 hat Architekt Hans Burkhardt die Villa Jacob durch einen Anbau ergänzt. Er machte die Ostseite des Gebäudes zu dem, was sie heute ist: eine Kapelle mit Chor- und Sakristeiraum. Darunter befindet sich eine Garage. Gut 20 Jahre später, im Jahr 1982, wurde die Villa Jacob im Zuge der Umnutzung als Altersheim erneut umgebaut. Die Zimmer im Obergeschoss erhielten Badezimmer, Zugänge wurden erneuert und Oberflächen modernisiert.



Alt trifft neu: Die auch auf der Seite 9 abgebildete Decke in grösserer Ansicht.

Und irgendwann läuft jemand in ein Gebäude und sagt, das sei eindeutig Signer-Stuck-Stil? «Genau daran arbeiten wir», sagt der Unternehmer und schmunzelt. «Wir wollen irgendeine Form kreieren oder finden, die vielen gefällt und die wir dadurch oft machen können.» Dann könne er effektiv sagen, das sei der Stil seines Unternehmens. Grundsätzlich schwebt Signer vor, die zeitlose blumige Ornamentik moderner, das heisst etwas weniger verschnörkelt, dafür kantiger und gerader zu gestalten.

Die Markus Signer AG ist dabei, sich dieses Geschäftsfeld aufzubauen. «Das Handwerk beherrschen wir, aber es fehlt einiges an Erfahrung.» Dieser Mangel

werde aber wettgemacht durch die Bereitschaft, viel in die Arbeit zu investieren. «Und nach jeder Decke wissen wir wieder mehr.» Wichtig ist die Zusammenarbeit mit Guido Kälin von der Profistuck GmbH aus Schwyz.

Ein Joker im Ärmel

Signer kennt Kälin aus der Weiterbildung zum Polier. Dessen Vorgänger Max Schuler war ein Crack auf dem Gebiet der Stuckatur und hatte bereits Unterstützung geboten. «Das ist unser Joker», sagt Signer, nicht nur fachlich, zusammen hätten die beiden Unternehmen auch die nötige Kapazität personell und

Ein Frauenkopf aus Gips mit einem Tuch über Mund und Nase bekommt plötzlich wieder Aktualität.





Die Stuckaturen an diesen Wänden waren wegen Wasserschadens sehr morsch. Sie wurden entfernt und neu gemacht.



bei der Infrastruktur. Er plädiert dafür, dass allgemein Gipserunternehmen im Bereich Stuck zusammenarbeiten, sei es, dass Aufträge ganz weitergegeben würden, sei es, dass der eine Betrieb mit der nötigen Ausrüstung die Stuckelemente produziert, die der andere montiert. Dies würde helfen, den Stuck wieder weiter zu verbreiten.

Signer ist überzeugt davon, dass diese Technik Zukunft hat, auch im Neubau. Das Problem sei nicht, dass niemand Stuckaturen wolle, sondern dass es an Unternehmen mangle, welche die Arbeiten ausführen könnten. Allerdings sei Stuck den meisten Architekten auch unbekannt, weshalb sie dessen Anwen-

dung gar nicht in Erwägung zögen. Darum wünscht sich Signer einen gemeinsamen Effort der wenigen Stuckateurbetriebe in der Schweiz. «Wir müssen Werbung für unser Handwerk machen und den Leuten die schönen Objekte zeigen.»

Vorfreude auf den Montag

Der Unternehmer hat festgestellt, dass Stuck bei Planern und Bauherren als aufwendig und damit teuer gilt. Doch das stimme gar nicht, denn es müsse nicht immer eine aufwendige Sache sein, sondern auch simplere Arbeiten seien möglich. Wenn er über Stuck redet, kommt Markus Signer «ins Feuer», wie er selber sagt. Er erzählt von seinem Mitarbeiter Christian Lindenmann, einem gelernten Ofenbauer. Dieser freue sich jeden Sonntag darauf, am Montagmorgen

auf die Baustelle zu gehen. Quereinsteiger aus anderen Bauberufen, die ebenfalls mit althergebrachten Techniken zu tun haben, sind nicht selten im Bereich Stuckaturen. «Man muss ein Flair für diese Arbeit haben», stellt Signer fest. Das eigentliche Gipserhandwerkliche lernen und Erfahrung sammeln könne man dann auf der Baustelle.

Stuckateure müssen Freude an der Restauration haben, Wertvolles erhalten und nicht zerstören wollen. Jedes alte Werk erzähle eine Geschichte, sagt Signer. Es müsse einen interessieren zu ergründen, was dahintersteckt. Die sorgfältige Analyse ist sehr wichtig, vor allem, wenn eine Decke stark zerstört ist und es keine Zeugnisse aus früherer Zeit davon gibt. «Das braucht viel Geduld, aber die Freude gleicht das aus», erklärt Markus Signer. ■

Markus Signer mit
Christian Lindenmann und
Guido Kälin (v.r.).



Die Markus Signer AG

Markus Signer, gelernter Möbelschreiner und Gipser mit Jahrgang 1987, ist Inhaber und Geschäftsführer des gleichnamigen Unternehmens in Gonten AI. Der Polier Stuckateur-Trockenbauer hat 2014 die Nachfolge seines Onkels Felix Widmer angetreten, des Präsidenten des SMGV Gipser Ostschweiz. Die Firma hat sieben Mitarbeitende inklusive des Chefs und Widmer. Einer davon ist Lernender. Signer betätigt sich auch als Prüfungsexperte QV.